DIE SAMURAI

Ritter des Reiches in Ehre und Treue

von

HEINZ CORAZZA

Mit einem Vorwort des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei

HEINRICH HIMMLER

VORWORT

Es ist kein Zufall, daß „Das Schwarze Korps", die Zeitung der Schutzstaffeln Adolf Hitlers, eine Aufsatzreihe „Die Samurai, Ritter des Reiches in Ehre und Treue" gebracht hat. Die Gesetze, nach denen die Völker groß werden, gelten für alle ebenso wie die Gesetze, nach denen die Völker verfallen. Es ist gut für uns, immer wieder als Lernende das Leben anderer Völker uns vor Augen zu führen.

Aus dieser kurzen Geschichte der Samurai wollen wir uns längst Vergessenes ins Gedächtnis zurückrufen: die Tatsache, daß schon in frühen Zeiten dieses Volk im fernen Osten dieselben Ehrgesetze hatte, wie unsere Väter sie in früher, zu bald zerstörter Vergangenheit hatten, und ferner die Erkenntnis, daß es meist Minderheiten von höchstem Wert sind, die einem Volk ein für irdische Begriffe ewiges Leben verleihen. Dies sei der Sinn dieses Sonderdruckes. Und in diesem Geist mögen viele, insbesondere die SS-Männer, dieses Büchlein lesen.

H. Himmler
Reichsführer SS

Nippons Aufstieg ist beispiellos in der Weltgeschichte: vom exotischen Winkelstaat hat es sich in dem knappen Zeitraum von achtzig Jahren zur erstrangigen Großmacht erhoben. Im Abendlande wird dieses Phänomen oftmals in überheblicher Oberflächlichkeit als ein ziemlich unverdientes Wunder bezeichnet. Aber gerade wir Deutschen wissen sehr gut, daß es derartige Wunder und unverdiente; Glückssträhnen nicht gibt. Nur dem unermüdlich Ringenden ist das Geschick gnädig.

Das heutige Japan ist das Ergebnis der jahrhundertelangen mühevollen Arbeit einer ganz bestimmten Kämpferschicht -- des Samuraiordens. Wer sich in die japanische Geschichte vertieft, wird zu Erkenntnissen kommen, die auch für eine abendländische Betrachtung grundsätzliche Gültigkeit besitzen: Am Anfang ist das Blut -- nur hochwertige Rassen sind befähigt, heldische Menschen hervorzubringen. Aber erst nachdem einzelne zukunftsweisende und -gestaltende Führerpersönlichkeiten ein scharf umrissenes Ziel aufgezeigt haben, gelingt die Zusammenfassung der heldischen Elemente zu einer geschlossenen Gemeinschaft, einem Orden. Die Haltung dieser Kampfgemeinschaft wird schließlich zur Haltung des ganzen Volkes.

Was ist der Wesensinhalt des Samuraitums? Lassen wir, um den ganzen Zauber seiner

gesinnungsbildenden Macht nachzuerleben, eine Quelle im Original zu uns sprechen:
Der prunkliebende Kaiser Codaigo (um 1330 n. Zw.) begünstigte Höflinge. Klöster und Frauen und legte dem Volke schwere Steuern auf. Infolgedessen brachen bald an verschiedenen Stellen des Sonnenaufgangreiches Unruhen aus. Ein ungetreuer Lehensfürst machte: sich eigenmächtig zum Reichsverweser (Schogun), setzte Anfang 1336 kurzerhand Godaigo ab und hob einen Schattenkaisers auf den Thron. Aber der Ritter Kusunoki Maschige opferte sich für die aussichtslose Sache seines unwürdigen Herrn auf. Heute noch, nach genau 600 Jahren, genießt er bei der japanischen Jugend als "der ewige Samurai" fast göttliche Verehrung.

Eine berühmte Chronik berichtet:
„Am 16. Mai 1336 zog Kusunoki Masaschige mit über 700 Reitern nach der Provinz Hyogo ab. In der Ahnung, daß dies seine letzte Schlacht sein werde, entließ er seinen elfjährigen Sohn Masatsura, der ihn begleitet hatte, mit den Worten: Die kommende Schlacht wird über das Schicksal des Reiches entscheiden. Ich glaube, ich sehe dich in diesem Leben zum letztenmal. Wenn du hörst, daß ich im Kampfe gefallen bin, dann weißt du, daß das Reich unter die Gewalt des Schoguns (Reichsverwesers) gekommen ist. Dann sollst du aber nicht, um für den Augenblick dein Leben zu retten, unsere langjährige Ergebenheit und Treue fahren lassen und dich dem Feinde unterwerfen. Wenn von der Jungmannschaft unserer Sippe auch nur einer am Leben bleibt, so soll er sich bis zum letzten Atemzug für seinen Herrn einsetzen. Dies wird für dich der erste und wichtigste Beweis kindlichen Gehorsams sein."

Das sprach er unter Tränen, und dann gingen die beiden auseinander. Zu seinen Kampfgefährten gewendet, fuhr er dann mit ruhiger Stimme fort: „,Laßt uns diesen Tag als unseren letzten betrachten und alle Gedanken an die Flucht verbannen. In alten und neuen Zeiten hat es Beispiele gegeben, daß selbst berühmte Heerführer und tüchtige Krieger, wenn ihre Heere geschlagen waren und ihr gutes Glück sie verlassen hatte, von Wanderern wie kleine Schelme gefangen wurden. All dies kam her von dem kleinlichen Bemühen, einen unvermeidlichen Tod vermeiden zu vollen. Laßt uns alle heute unser Leben der Vernichtung anheimgeben und an nichts anderes denken als einen ehrlichen Namen der Nachwelt zu überliefern!" Alsbald stellte er seine Reiter in Schlachtordnung auf und brach in die Reihen der feindlichen Übermacht ein. Neunmal wurden die Kämpfer handgemein, neunmal gingen sie auseinander, bis ihre Schar nach und nach aufgerieben und auf 73 Reiter zusammengeschmolzen war. Auch mit diesen hätte sich Masaschige durchgehauen und sein Leben retten können. Aber da er die Überzeugung gewonnen hatte, daß nun das Ende des Reiches gekommen sei, gab er den Kampf auf und schleppte, da seine Kraft völlig erschöpft war, sich mit dem Rest seiner Getreuen in ein Dorf. Er legte die Rüstung ab, um in der vorgeschriebenen feierlichen Form den Tod zu suchen. Mit dreizehn Angehörigen seiner Sippe und 60 seiner Mannen setzte er sich zum Seppuku (Harakiri) nieder.
Masaschige saß am Ehrenplatz, und nachdem er sich das tödliche Eisen in die Eingeweide gestoßen hatte, sprach er, den Schmerz verbeißend, zu seinem Bruder gewendet: Es heißt, eines Menschen letzter Gedanke entscheide über Wohl und Wehe in seinem künftigen Leben. Was ist dein Wunsch für weitere neun Welten?' - Der Bruder, die gleiche Selbstbeherrschung zeigend, lachte hell auf und sagte: „Mindestens noch siebenmal hoffe ich ins gleiche Menschenleben geboren zu werden, um siebenmal Samurai zu sein." - Freudestrahlend erwiderte Masaschige: Das ist ein guter Wunsch - ich denke ebenso. Nun wollen wir unseren Vorsatz vollbringen und in ein anderes Leben gehen.' Lächelnd legten sich die Brüder auf demselben Kissen nieder, um lächelnd zu sterben."

Der Samurai Hideyoschi einigt das Reich

Im Japan des frühen 16. Jahrhunderts ging es drunter und drüber. Zur selben Zeit, da die schwarze Bauernfahne durch Deutschlands Gaue flog, da Florian Geyer und Engel Hiltensperger, Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen um das Reich rangen, entbrannte in Nippon der Kampf' aller gegen alle. Über zweihundert selbständige Feudalfürsten (Daimio) verwandelten das Inselreich mit ihren endlosen Fehden in einen brodelnden Hexenkessel. Völlig von der Laune seiner Generäle abhängig, residierte der Reichsverweser (Schogun), gleichsam fluchtbereit auf den gepackten Koffern thronend, in der alten Kaiserstadt Kioto. Fern dem nichtsahnenden, sich selbst zerfleischenden Nippon erstand 1540 im Abendlande eine neue Macht, die - wie dereinst knapp 400 Jahre später die rote Komintern - gewillt war, vor keinem Volke und keinem Lande des Erdkreises haltzumachen: die schwarze Internationale des Jesuitengenerals Ignaz von Loyola.

Mit Riesenschritten nahte sich das dunkle Schicksal dem Sonnenaufganglande. 1549 landete der Jesuit Xaver in Kagoschima (Südjapan) und begann sofort mit der Missionstätigkeit. Rücksichtslos trug er die Propagandawelle bis ins Herz der Hauptinsel vor: wer von den Feudalfürsten portugiesische Feuerwaffen haben wollte, mußte für sein Hoheitsgebiet die uneingeschränkte Missionstätigkeit zulassen. Dadurch wurde natürlich der Bruderkrieg immer erbitterter.

Der Tiefstand nationaler Würdelosigkeit war erreicht, als unter dem zum Christentum bekehrten Reichsverweser Yoschiaki (um 1570 in Kioto eine öffentliche Disputation (theologisches Streitgespräch) zwischen dem Jesuitenpater Ludwig Frojus und einem buddhistischen Abt möglich wurde. Natürlich unterlag der Abt der glänzenden rabulistischen Dialektik des Jesuiten. Diesem Streitgespräch wohnte auch der General Nobunaga bei, dem es als erstem gelungen war, einen Keil in das Chaos zu treiben. indem er in wenigen Jahren 22 Kleinstaaten in seiner Hand vereint hatte. Nun traten fast alle südjapanischen Daimio (Fürsten) und viele Offiziere Nobunagas zum Christentum über. Nur Nobunagas genialer Stabschef der sich vom unbekannten Samurai zum großen Strategen emporgearbeitet hatte, blieb dem alten Väterglauben treu, doch war er gleich seinem Herren den wissensreichen Missionaren wohlgesinnt. 1581 konnten die Jesuiten einen großen Sieg nach Rom melden: 150 000 japanische Christen und 200 Kirchen!

Nobunagas Toleranz gegenüber der rücksichtslosen Bekehrungstätigkeit der Jesuiten rief selbst in seiner eigenen Gefolgschaft lebhafte Erbitterung hervor. Während der Stabschef Hideyoschi fern der Hauptstadt einen widerspenstigen Feudalherrn niederrang, fiel Nobunaga der Verschwörung einiger Samurai zum Opfer, die ihm Landesverrat und Verspottung des alten Götterglaubens vorgeworfen hatten. In Eilmärschen raste Hideyoschi nach Kioto, um seinen Herrn zu rächen. Vernichtend schlug er die Rebellen aufs Haupt, so sehr er auch ihre Beweggründe zu würdigen wußte. Zwölf Tage nach Nobunagas Tod war die Ruhe wiederhergestellt. Die Unterführer beugten sich der überragenden Persönlichkeit Hideyoschis, der nun Osaka zu seiner Residenz erhob, die er von portugiesischen Ingenieuren zur stärksten Festung Japans ausbauen ließ. 1585 stieg der unbekannte Samurai aus dem Heerbann Nobunagas zur höchsten Reichswürde auf: der Kaiser ernannte ihn zum Kambakku (Reichskanzler). Das große Einigungswerk war vollzogen: ganz Nippon in Hideyoschis Hand. Sieben Jahre später fühlte er sich stark genug den chinesischen Riesen anzugreifen.
1592 landete Hideyoschi in erstaunlich kurzer Zeit neun Armeekorps an der koreanischen Küste. 160.000 Japaner marschierten von Sieg zu Sieg durch Korea und näherten sich allmählich der chinesischen Grenze. Im Herbst 1593 zeichnete der Tenno (Kaiser) seinen erfolgreichen Feldherrn Hideyoschi mit der Taiko-(Marschall-)Würde aus. Chinesische

Unterhändler kamen ins japanische Hauptquartier. Aber die Friedensverhandlungen zerschlugen sich, und der Krieg nahm seinen Fortgang. Doch nicht mehr so ungestüm und erfolgreich wie zuvor, denn Pest und Hunger wüteten mehr als der Feind im Heere Hideyoschis.

Im Sommer 1596 bereitete die japanische Regierung dem ersten römischen Bischof einen feierlichen Empfang. Aber der Herbst sollte den großen dramatischen Umschwung bringen. Ein Opfer der Wirbelstürme, strandete das spanische Schiff „San Felipe" am klippenreichen japanischen Gestade. Der gerettete Kapitän erklärte während eines ihm zu Ehren veranstalteten Gelages großspurig, daß die ganze Welt dem Könige von Spanien gehöre und die Missionare nur die Vortrupps der nachfolgenden unbesiegbaren spanischen Armee seien. Als Hideyoschi von dieser seltsamen Aussage erfuhr, ordnete er sofort die strengste Bewachung aller Christenklöster an. Vor seinem inneren Auge stieg, ins Riesenhafte gesteigert, der quälende Schatten einer spanischen Invasion herauf. Um den Füchsen im unschuldigen Hasenfell ein für allemal den Mut zu weiteren Wühlereien zu nehmen, mußte blitzschnell und hart zugegriffen werden. So erlitten nach kurzer Untersuchung 26 Missionare bereits im Februar 1597 den Kreuzestod. Alle übrigen Spanier wurden nach Manila abgeschoben.

Um den schleppenden Koreafeldzug wieder vorzutreiben, warf Hideyoschi im März desselben Jahres die letzte Reservearmee (130000 Mann) nach Korea. Schrift für Schritt rückte das neuaufgefüllte Heer gegen Peking vor. Da - gerade während der Vorbereitungen zu einem Grollangriff - befahl der an der Ruhr schwer erkrankte und jetzt um das Erbe seines sechsjährigen Sohnes bangende Taiko (Marschall) den Rückzug. Am 16. September 1598 starb Hideyoschi nach einem in der japanischen Geschichte beispiellos ruhmreichen Feldherrnleben.

Nur ein einziges Mal war er vom Pfade des selbstlos für das Reich kämpfenden Samurai abgewichen: auf seinem Totenbette hatte er nur an die Zukunft seines Kindes gedacht. Seine Sippe mußte diesen Fehltritt fürchterlich büßen.

„Der Untertan seiner Untertanen"

Um seinem Sohne Hideyori die Nachfolge zu sichern, hatte Marschall Hideyoschi einen, fünfgliedrigen Reichsrat gebildet, in den er seinen Stabschef Tokugawa lyayasu und vier Generale der Korea-Armee berief. Zur Besiegelung des Treuebundes war noch auf dem Totenbette des Reichsmarschalls der kleine Hideyori mit einer zweijährigen Tochter Iyeyasus symbolisch vermählt worden. Iyeyasu sollte bis zum 15. Lebensjahre Hideyoris die Regentschaft führen. Doch schon wenige Monate nach dem Tode des großen Reichseinigers verdächtigte die von den übrigen vier Reichsräten aufgeputschte Marschallswitwe Yodogimi den Regenten der widerrechtlichen Machtanmaßung und entzog ihm die Vormundschaft. In Wirklichkeit wollten jedoch die vier Reichsräte Nippon unter sich aufteilen. Der Regent nahm die Kriegserklärung der machtgierigen Haudegen an und bewies ihnen im Verlaufe eines zweijährigen Ringens seine unbedingte Überlegenheit. In der denkwürdigen Schlacht am Biwasee (1600) bereitete er den Feinden der mit so viel Opfern erkauften Reichseinheit den vollständigen Untergang. „Nachdem Siege bindet den Helm fester!- rief der Samurai des Reiches seinen jubelnden Soldaten zu. Mit der Eroberung der Hideyoschi--Residenz Osaka, in der sich die von den Reichsräten als Werkzeug benutzte Hideyoschi-Sippe verschanzt hatte, war Iyeyasu Herr von ganz Japan. Großmütig überließ er seinem Mündel Hideyori die eben eingenommene Festung und belehnte ihn überdies mit drei großen Provinzen. 1603 fand dann

Iyeyasus Kampf um die Reichsmacht den legalen Abschluß mit der vom Kaiser bestätigten Erbbelehnung des Hauses Tokugawa mit der Reichsverweser-(Schogun)Würde.

Nun schickte sich Iyeyasu an, den mühseligen Aufbau eines Staatsgefüges zu beginnen, das seinem Hause eine Jahrhunderte währende Herrschaft und dem japanischen Volke das Glück eines nach menschlichem Ermessen unendlichen Friedens sichern sollte. Durch eine bis ins einzelne gehende Durchorganisierung wurde die Verwaltung des Tokagawastaates auf eine beinahe unerschütterliche Basis gestellt. Iyeyasu gliederte sein Dreißigmillionenvolk in fünf Stände. Der großen Masse des Volkes (Heimin) stellte er den Adel voran. Welche Bedeutung er dem Nährstande zumaß, erkennt man daran, daß er die Bauernschaft zum zweiten Stande erklärte. Es folgen die in Zünften (Za) zusammengeschlossenen Handwerker und erst an vierter Stelle die vom Adel verachteten Kaufleute („Ein Krämer hat kein Ehrgefühl"). Den Beschluß bildeten als fünfter Stand die „unreinen Nichtmenschen" (Eta hinin), d. h. die Scharfrichter, Gerber, Geischas, Schauspieler und - Ausländer.

Noch einmal mußte Iyeyasu zum Schwerte greifen. Der von seiner ehrgeizigen Mutter-angefeuerte Hideyori rief 1614 die tokugawafeindlichen Reichsfürsten (Daimyo) Südwestjapans zur Empörung auf. Nach einjähriger Belagerung gelang es Tyeyasu, die Festung Osaka im Sturm zu nehmen (3. Juni 1615). Hierbei geriet das Schloß in Brand. Hideyori und seine Mutler Yodogimi kamen in den Flammen um. Den Rest der Hideyoschi-Sippe rottete Tyeyasu unbarmherzig aus. Sein letzter bedeutender Erlaß im Sterbejahr 1616 brachte die Erhebung der Samurai zur geschlossenen Kriegerkaste, von der er verlangte, daß sie „das Schwert zu ihrer Seele mache". Der frühmittelalterliche Brauch des Tragens zweier Schwerter wurde nun für die Samurai zur gesetzlich verankerten Pflicht.

In einem Briefe, den der geniale Schöpfer des Samurai-Ordens knapp vor seinem Tode an seine Schwägerin richtete, entwickelt er seine Führerlehre, die ihn in die ehrenvolle Nachbarschaft des hundert Jahre nach ihm wirkenden Preußenkönigs Friedrich des Großen versetzt:
"... Kinder sind gewöhnlich ungehorsam gegen ihre Eltern. Wenn man sie nicht zwingt, den Eltern zu gehorchen, dann werden sie sich noch viel weniger ihrer Umgebung fügen. Sind aber solche Menschen imstande, Länder zu beherrschen? Keineswegs -- sie können ja nicht einmal sich selbst beherrschen!

Ein Unterschied zwischen dem Herrn und den Untergebenen ist zwar notwendig zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung, aber der Herr soll doch bedenken, daß er der Untertan seiner Untertanen ist. Diese Mahnung hat mir mein Erzieher Okura in meiner Jugend fort und fort wiederholt, und ich finde sie auch sehr begründet. In gewöhnlichen Zeiten fügen sich die Untertanen zwar ihrem Herrn, selbst wenn er ungerecht ist, sie leisten ihm da ihre Dienste, auch wenn er sich als Tyrann gebärdet, aber bei außerordentlichen Ereignissen kann sich das leicht ändern. Der Herrscher soll sich also seiner Untertanen barmherzig annehmen und ganz unparteiisch Belohnung und Strafe streng, aber gerecht, unter sie verteilen. Er soll in ihnen die Grundlage seiner Herrschaft erblicken, denn ohne Gefolgschaft kein Herrscher.

Was die wissenschaftliche Bildung anlangt, so braucht der Sprößling eines fürstlichen Hauses natürlich nicht so tief in das Studium derselben einzudringen. Es genügt vielmehr für ihn, wenn er durch die Belehrung von Fachleuten mit den Grundzügen der einzelnen Wissenszweige vertraut gemacht wird. Sehr wichtig und notwendig ist es aber, daß er unterrichtet wird über die Taten großer Feldherren und treuer Gefolgsleute und andererseits über das Schicksal treuloser Untergebener, die ihre Herrscher verführt und Verwirrung im

Lande gestiftet haben. Aus solchen nachahmenswerten oder abschreckenden Beispielen kann er am besten die Lehren für seine eigenen Handlungen ziehen.

Geschmack und Talente sind bei den Menschen sehr verschieden: der eine, besitzt die größte Vorliebe für etwas, was der andere verabscheut, dieser erreicht vermöge seiner Begabung mit Leichtigkeit, was jener trotz Fleiß und Ausdauer nicht zustande bringt. Man soll darum in der Beurteilung des Wertes eines Menschen und seiner Fähigkeiten nicht voreilig sein. Mancher wird verkannt und zurückgesetzt, und doch ist jeder mit gewissen Fähigkeiten ausgestattet und kann ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft werden, wenn man ihn nur recht zu verwenden versteht.

Die notwendigste und zugleich die schönste Tugend eines Menschen, besonders aber eines Herrschers, ist die Selbstbeherrschung. Er wird unter allen Umständen ein Versprechen, das er einmal gegeben hat, halten, und wenn er einem Herrn dient, für ihn sein Leben zu opfern bereit sein. Er wird nicht immer zuerst für sich selbst und dann erst für andere sorgen, sondern zuerst das Wohl der Gesamtheit anstreben. Notwendig ist aber, daß man in der Selbstbeherrschung ständig ausharrt. Wenn nämlich jemand in zehn Fällen Selbstbeherrschung üben muß, um ein gewisses Ziel zu erreichen, und es, gelingt ihm neunmal, sich zu überwinden, das letztemal aber verläßt ihn die Kraft, dann war alle vorher angewandte Mühe umsonst. Die Selbstbeherrschung ist wertlos und unnütz, wenn sie nicht bis ans Ende geübt wird.

Der Weg zur Herrschaft und das beste Mittel, sie sich dauernd zu erhalten, ist nicht die Verschwendung, sondern die sparsame Haushaltung mit den verfügbaren Mitteln. Die Geschichte lehrt uns, daß gerade die weisesten Herrscher sehr wenig Geschenke zu machen pflegten und allen Luxus scheuten.

Der Mut ist eine Tugend, die jedermann besitzen muß, allein zuviel Mut kann leicht gefährlich werden. Mit Recht sagt ein Sprichwort: „Ein hartes Ding zerbricht leicht“. Darum hat man bessere Erfolge mit milde und Großmut, als mit Ungestüm und Rücksichtslosigkeit. Ermahnen Sie Ihre Umgebung in diesem Sinne."

Das Schwert ist die Seele, die Treue die Ehre des Samurai.

Es gibt außer dem japanischen wohl kein anderes Volk auf dieser Erde, das von sich behaupten kann, daß es fast ein Vierteljahrtausend hindurch im tiefsten Frieden gelebt habe, ohne dabei den männlichen Tugenden des Kampfes untreu geworden zu sein.
Im Jahre 1637 schlossen sich unter der Herrschaft des dritten Tokugawa-Schogun (Reichsverweser) die Grenzen Alt-Japans, um erst 1854 unter dem Zwange der Schiffsbatterien des amerikanischen Kommodore Perry wieder geöffnet zu werden.
Jedem Japaner, der die Heimat heimlich zu verlassen versuchte, drohte unerbittlich die Todesstrafe. Der vollendetste Autoritätsstaat der damaligen Welt, getragen von dem etwa 400000 Köpfe zählenden Samuraiorden (mit Frauen und Kindern etwa zwei Millionen Seelen) ging seiner glanzvollsten Zeit entgegen. Was die chinesische Mauer nicht vermochte, hier vollbrachte eine bis ins letzte durchdachte Organisation die unglaubliche Selbsteinkapselung eines Dreißigmillionenvolkes.

Der einzige Machtträger des Staates war also der Schwertadel. Schogun Iyemitsu wandte seine ganze Mühe auf, ihn vollständig in sich auszuwiegen. Von den 262 Fürsten hatten sich 176 schon vor der Machtübernahme durch Tokugawa Iyeyasu zum neuen Staat bekannt; als

vom Schogun eingesetzte Erbfürsten (Fudai--Daimio) wurden sie jetzt zu natürlichen Statthaltern der Zentralregierung. Die übrigen 86 Reichsfürsten (Tozama), die offiziell ihr Lehen aus der Hand des Kaisers empfingen, hatten als ehemalige Gegner der Tokugawa-Sippe keinen Zutritt zu den Staatsämtern. Die Samurai der Tokugawahausmacht besaßen zusammen mit den Streitkräften der Erbfürsten (Fudai) gegenüber der Gefolgschaft der Reichsfürsten (Tozama) etwa die Zweidrittelübermacht.

Ungewöhnlich waren die Mittel, durch die sich das Schogunat gegenüber den Reichsfürsten zu sichern versuchte. So waren zum Beispiel alle Brücken, über die die alte Reichsstraße führte, die die Kaiserstadt Kioto mit der Schogunresidenz Edo (das heutige Tokio) verband, abgetragen worden. Auf diese Art glaubte man, sich vor einem Überraschungsmarsch auf Edo zu schützen. In der Tat wäre es unmöglich gewesen, unter Benutzung des primitiven Fährdienstes größere Truppenmassen rasch über die zwar nicht sehr breiten, doch tief eingeschnittenen und reißenden Flüsse hinwegzubringen. Um die Daimiofürsten vollends in der Hand zu haben, erließ Iyemitsu das Sankin-Kotai-Gesetz, das die Feudalherren zwang, ihre Frauen und Kinder zum Unterpfand ihrer Staatstreue nach Edo zu schicken und sie dort dauernd standesgemäß einzuquartieren. Das verschlang natürlich riesige Gelder. Doch nicht genug, mußte der Daimio jedes zweite Jahr mit zahlreichen Gefolge eine Prunkreise nach der Schogunresidenz unternehmen und dort in seinem Palast ein halbes Jahr verbringen, nur zu dem einzigen Zwecke, durch glänzende Feste seine Privatschatulle von staatsgefährlichen Überfluß zu befreien. Denn eine alte Erfahrung besagt, daß man ohne Geld keine Kriege führen kann.

All diese Maßnahmen allein hätten aber niemals den Fortbestand dieses Friedensreiches durch zehn Generationen gewährleisten können, wenn sich die Tokugawa nicht der gewaltigsten Waffen bedient hätten, die den Sterblichen erreichbar sind: Glaube und Wille.
Indem Tokugawa Iyeyasu dem Samurai den Glauben an die bedingungslose Gefolgschaftstreue in die Seele brannte und von ihm den unbeugsamen Willen verlangte, opferbereit diese Gefolgschaftstreue über den Tod hinaus zu halten, schuf er nicht nur für seine Hausmacht eine unerschütterliche Grundlage, sondern auch einen neuen Menschentyp, der heute Vorbild des gesamten japanischen Volkes ist.

Es muß immer wieder betont werden, daß dieser neue japanische Mensch nicht plötzlich entstand, sondern das Ergebnis einer mühseligen harten Erziehungsarbeit war. Schon mit fünf Jahren mußte sich der Samuraisohn den ersten Mutproben unterwerfen (Überschreiten von Schluchten auf schwankenden Baumstämmen, nächtlicher Besuch von Richtstätten) und seinen jungen Körper Hitze und Kälte gegenüber gefühllos machen (nicht trinken während der Wanderung in der Sonnenglut, im Winter Besuch der Tempelschule ohne Schuhzeug und im leichten Sormmerkimono usw.). Mit 15 Jahren empfing der Samuraisprössling aus der Hand seines Vaters die beiden Schwerter und ging auf die „Universität". Die Samuraischule der Tokugawazeit war wirklich eine Universitas („Die Allumfassende") im Sinne der abendländischen Antike. Hier wurde der ganze Mensch geistig (Bun) und körperlich (Bu) ausgebildet. Gelehrsamkeit und Waffengewandtheit allein genügten aber nicht zum Samurai, wenn es dem Zögling an Lauterkeit (Charakter) mangelte. Ohne Ehrliebe, ohne Aufrichtigkeit, ohne Güte gegenüber den Schwachen und Machtlosen (darunter verstand man die große Masse des waffenlosen japanischen Volkes) konnte auch der beste Fechter, der beste Kenner der klassischen Philosophie kein vollkommener Samurai werden.

Mit zwanzig Jahren wurde der junge Ordensmann mit folgenden Worten aus der Schule entlassen: „Das Schwert ist die Seele des Samurai und die Treue zu seinem Herrn seine Ehre - wer beide verliert, dem soll nicht verziehen werden."

Von nun an trug der Samurai seine beiden Schwerter stolz und bescheiden zugleich. Der Bürger durfte sich gehen lassen, der Zweischwertermann hatte sein Leben lang Selbstzucht zu üben. lm 56. Gesetz Iyeyasus heißt es: "Die innere Kraft des Schwertes liegt darin, daß es auch in der Scheide blinkend dem Gegner schreckt." Wehe aber, wenn es nach erfolgter Beleidigung seines Trägers zum Zweikampf aus der Scheide flog: einer der beiden Fechter blieb tot am Boden, der Überlebende mußte, wenn seine Familie nicht des Lebens nicht verlustig gehen sollte, Seppuku (Harakiri) begehen!

Als eines leuchtenden Beispiels dieser Ehrauffassung erinnert man sich heute noch in Japan eines Vorfalls, der sich am 21. April 1701 im Schogunpalast zutrug:

Hier wurde nämlich der Daimio von Edo von einem gewissen Kira Yoschinaka beleidigt. Ako zog sein Schwert und wollte seinen Gegner niederhauen, wurde jedoch von der Wache daran gehindert. Da es aber verboten war, im Schogunpalast die Waffe zu entblößen, mußte Ako am gleichen Tage Seppuku begehen. Akos Gefolgsleute, 47 Samurai, irrten herrenlos zwei Jahre durch ganz Japan.

Sie verdingten sich bei Bauern und Handwerkern, um sich Geld für neue Waffen zu beschaffen. Anfang Dezember 1702 trafen sich 45 von den 47 Getreuen bei ihrem Führer Oischi Kuranosuke und stürmten einige Tage darauf das Schloß des Beleidigers Kira Yoschinaka. Kira wurde bis zur Unkenntlichkeit zerhackt. Dann begingen die 45 Samurai mit kalter Selbstverständlichkeit Seppuko.

Als die beiden Nachzügler von der Tat ihrer Kameraden erfuhren, gaben auch sie sich den Tod. Die Ehrauffassung der Samurai ließ keine andere Möglichkeit zu, nachdem ihr Herr gerächt war.

Der kleine Friedhof, auf dem diese "47 Samurai von Ako" bestattet liegen, wird auch von den heutigen Japanern noch immer als das kostbarste Mahnmal höchster Gefolgschaftstreue verehrt. Man mag ihn betreten, wann man will, stets wird man auf den schlichten Grabsteinen frische Blumen finden, eindringliche Zeichen unvergänglichen Gedenkens.

"Ehret den Kaiser und vertreibt die Barbaren!"

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts zeigte der mit so viel Genie und Tatkraft erbaute Tokugawastaat immer krasser zutage tretende Anzeichen einer stetigen Selbstvergiftung. So wirkte z. B, das Residenzpflichtgesetz, das durch äußerste Schröpfung der Daimio (Landesfürsten) die Aufrechterhaltung des Landfriedens gewährleisten sollte, als unerbittlich fortschreitender Vernichter der gesamten Volkswirtschaft. Der Edelmann, der für ein halbes Jahr nach der Hauptstadt ziehen mußte, brauchte Geld. Und dieses Geld streckten ihm die Kaufleute von Kioto und Osaka gegen die Verpfändung der Reisernte seiner Provinz vor. So erlangte der vom Adel verachtete Kaufmannsstand im Laufe weniger Generationen eine derartige Macht im Staate, daß ein Sprichwort sagen konnte, daß „die Fürsten zittern, wenn die Kaufleute zornig sind." -

Bis zu dreißig Prozent Wucherzinsen nahmen die Pfeffersäcke von Osaka! Diese maßlose Verschuldung des Adels und seiner bäuerlichen Gefolgschaft führte zwangsläufig zu einer katastrophalen Einengung der Ernährungsgrundlage des ganzen Volkes. Landflucht, Verstädterung, Bevölkerungsrückgang durch Hungersnot, Abtreibung und Kindaussetzung, Sittenverwilderung und Verzettelung der Volkskraft in läppischem Tun - waren die

untrüglichen Krankheitssymptome eines siechen Staatskörpers.

Der Daimio (Landesfürst) von Mito ließ eine Schrift erscheinen, in der die ersten Historiker der Zeit nachwiesen, daß nicht der Schogun (Reichsverweser), sondern der Kaiser der rechtmäßige Träger der Reichsgewalt sei, und daß daher die Treue zum Kaiser der gegenüber dem Schogun unbedingt vorausgehe. Es bedurfte wirklich nur noch eines geringen Anstoßes - und das Ende der Tokugawaherrschaft war da.

Der Anstoß kam -- von außen.

Im März 1854 gelang dem energischen Kommodore Perry, einem alten amerikanischen Freiheitskämpfer, der mit 250 Schiffsgeschützen vor Edo (Tokio) erschienen war, die weltgeschichtliche Tat der Öffnung Japans. Das Schogunat -- der Kaiser hatte jegliche Verhandlungen abgelehnt - sicherte den Amerikanern freie Bewegung in ganz Japan zu. In der Pose des Heilbringers (die wir Deutschen sattsam an dem Präsidenten Wilson kennengelernt haben) gelang es dem Generalkonsul Harris binnen zwei Jahren, USA. die Vormundschaft über Japan für ein ganzes Menschenalter zu sichern.

Als die großen Häfen von Edo und Osaka den Europäern geöffnet wurden, erhob sich der erste Proteststurm der um den Kaiser gescharten Daimio-Fürsten. Minister des Schogun wurden beim Besuche Kiotos von der Bevölkerung mit dem gellenden Rufe „Sono-jo-i" (Ehret den Kaiser und vertreibt die Barbaren) empfangen.

Französische, britische und russische Geschwader trafen ein und erzwangen die Unterzeichnung neuer Verträge durch den Schogun, während sich der Kaiser allen ausländischen Erpressungen gegenüber starr abweisend verhielt.

Im März 1860 fiel der verhaßte Tokugawa-Kanzler Kamon unter den Schwertstreichen herrenloser Samurai (Ronin). Seit diesen Tagen wurden die von einer nachgiebigen Regierung von Haus und Hof vertriebenen Ronin zum ewig wachen Gewissen der Nation, das ---- wie in Deutschlands schmachvollster Zeit die heilige Schar Albert Leo Schlageters --- entschlossen war, fanatisch gegen jede internationale Versklavung des Sonnenreiches zu kämpfen.
Bald unterhielten alle Großmächte Gesandtschaften in Edo. Nur Deutschland nicht. Es gab kein Deutsches Reich. Es gab nur ein Preußen und einen „Deutschen Zoll- und Handelsverein". Die Regierungen von Berlin, Dresden, Schwerin, Lübeck, Hamburg usw. waren sich darüber einig, daß etwas geschehen mußte. Es war unbequem, sich beim Japanhandel unter die Fittiche der angelsächsischen Konkurrenz begeben zu müssen.

Im Mai 1860 stach die, erste preußische Ostasien-Expedition unter der Führung des Grafen Eulenburg, in See. Als im Herbst dieses Jahres das preußische Kriegsschiff „Arcona" an der Reede von Yokohama eintraf, lag Gewitterschwüle über Japan. Graf Eulenburg sollte nicht nur für Preußen, sondern auch für den .„Deutschen Zollverein" Verträge abschließen. „Verträge mit zwei Staaten?" fragte nervös Minister Ando Tsuschima. -- "Nein. Mit Preußen und den rund dreißig deutschen Staaten des Zollvereins." - " .. Mit dreißig Staaten?", der Herr Minister war fassungslos. "Mit Preußen: ja; aber mit dreißig deutschen Staaten - das ist ausgeschlossen!" - Wochenlange Verhandlungen ...

Am Neujahrstag 1861 erklärte ein japanischer Staatssekretär, daß der an sich schon fertige Vertrag noch an einer Stelle geändert werden müsse. In einem Satz käme die Wendung "deutsche Sprache" vor, dies müsse in "preußische Sprache" geändert werden, denn Deutsch

sei doch die Sprache der dreißig Zollvereinsstaaten!!

Mit Mühe gelang es, den Herrn Staatssekretär davon zu überzeugen, daß auch die Preußen deutsch sprechen. Einige Tage darauf wurde dann auch der Vertrag unterzeichnet. Bei seinem Abschied von Japan verteilte der preußische Gesandte an Stelle der sonst üblichen Geldgeschenke Degen und Hirschfänger an die japanische Ehrenwache. Darob großer Jubel bei den wackeren Samurai: "Die Preußen tun nicht alles mit Geld ab - ein gutes Vorzeichen!"

Das Schogunat erlitt eine außenpolitische Schlappe nach der anderen. Da rissen im Januar 1868 die Samurai der kaisertreuen Reichsfürsten von Satsuma, Mito und Tosa das Gesetz des Handelns an sich. Sie warfen die dem Schogun ergebenen Hofschranzen aus dem Kaiserpalast und stellten von nun an die Leibwache. Der Schogun wurde aufgefordert, die weltliche Macht in die Hände seines kaiserlichen Herrn zurückzugeben. Schogun Keiki setzte sich mühsam zur Wehr und holte sich in einer dreitägigen Schlacht, in der nur mit Schwert und Lanze gefochten Wurde, eine jämmerliche Niederlage (30. Januar 1868).

Mit Not gelang es ihm, auf einem amerikanischen Kriegsschiff nach seiner Residenzstadt Edo zu entfliehen. Hier forderte ihn sein Staatsrat Kuranokami auf, seine Ehre durch Seppuku (Harakiri) zu retten. Doch der Schogun lehnte ab und verriet damit die Tugenden, die sein Haus zur höchsten Macht getragen hatten. Ehre und Treue waren von nun an nur bei der Sonnenfahne des Kaisers.

Schon wenige Wochen nach der Proklamation des jungen Kaisers Mutsuhito erbrachten einige Samurai des Fürsten von Tosa den Beweis, daß der alte Opfergeist mehr denn je lebendig war. Sie hatten sich nämlich hinreißen lassen, ein französisches Vermessungsboot zu beschießen. Um das junge Kaiserreich vor verhängnisvollen Verwicklungen zu bewahren, erklärten sie sich bereit, dem französischen Ultimatum nachzukommen, das ihren Selbstmord vor europäischen Zeugen forderte.

So erhielt der französische Kapitän Petit Thouars den reichlich unangenehmen Befehl, mit zwanzig Mann der schaurigen Zeremonie in einem Tempel bei Sakai beizuwohnen. Als er ankam, war der Tempelhof bereits dicht gedrängt voll Zweischwertermännern, die seiner kleinen Schar nur notdürftig Platz machten. Es dauerte eine Weile, bis der erste Todeskandidat die Tempelhalle betrat und das unfaßbare Schauspiel begann:
"Der erste Verurteilte, es waren deren zwanzig, schnitt sich den Leib so auf, daß die Eingeweide herausquollen, und mit denselben in den Händen sang er Hohn- und Spottlieder auf die Fremden und überschüttete sie mit Schimpfworten und Verwünschungen. Der zweite tat dasselbe, und die anderen folgten mit mehr oder weniger Energie und Ingrimm dem Beispiel ihrer Vorgänger. Die Aufregung unter den anwesenden Samurai wuchs mit jedem Kopf, der fiel.

Es wurde dabei immer später und dunkler, und Kapitän de Petit Thouars begann darüber nachzudenken, ob und wie er mit seiner kleinen Abteilung mit heiler Haut aus diesem Hexenkessel herauskommen könnte. Da kam ihm der Gedanke, nachdem der elfte Mann seine, Schuld gebüßt hatte - elf Franzosen waren ermordet worden --, zu erklären, daß er dem Gesandten die Frage unterbreiten wolle, ob damit nicht der Gerechtigkeit genug geschehen sei, und die weiteren Exekutionen daher aufzuschieben seien. Er rückte mit seinen Leuten ab, und der Ge-sandte genehmigte den ebenso verständigen wie den Umständen entsprechenden Schritt des Offiziers. (Nach Brandt.)"

Dem ungeschriebenen Gesetz gehorchend, die Samurai des XX. Jahrhunderts

Am 12. Oktober 1868 bestieg der junge Mutsuhito als 122. Kaiser des Sonnenaufganglandes den Thron. Dem Zeitalter, das nun anbrach, gab er den unsterblich gewordenen Namen Meiji (sprich Mejdschi, „Ära der Erleuchtung"). Aus dem alten Edo wurde die „östliche Hauptstadt", d. h. Tokio. Im März des ersten Meiji-Jahres beschlossen einige Daimio (Fürsten) um der Reichseinheit willen die freiwillige Rückgabe ihrer Lehen an den Kaiser, die sie dann bis zur Verfassungsreform als kaiserliche Gauleiter weiter zu verwalten hatten.

Nachdem bis auf siebzehn eingefleischte Schogun-Anhänger alle Großen des Reiches ihre Lehen zurückgegeben hatten, konnte die erste, nur aus Samurai bestehende Volksvertretung nach Tokio einberufen werden. Gleich in dieser ersten Parlamentssitzung ging es hoch her. Der Vorschlag der Regierung, das Tragen der beiden Schwerter nur auf die Armeeangehörigen zu beschränken und den ehrenvollen Freitod (Seppuku) abzuschaffen, wurde mit überwältigender Mehrheit abgelehnt. Am 18. April 1869 verließ der Kaiser ganz plötzlich Kioto und marschierte kurze Zeit darauf an der Spitze von 2000 Samurai in Tokio ein. Am nächsten Tage prangten in der Stadt unzählige Plakate mit der .Aufschrift: „Die Vertreibung der Barbaren wird stets das oberste Gesetz des Landes sein!" Nun zeigte sich der Kaiser als ein gottbegnadeter Führer: überall griff er richtunggebend ein, ermunterte die Pessimisten und zügelte die Feuerköpfe. Immer auf Versöhnung und Zusammenschluß aller Kräfte bedacht, verfuhr er gegenüber seinen Gegnern, wenn er sie einmal bezwungen hatte, mit gewinnender Milde.

Die Erfolge des preußischen Volksheeres in Frankreich beeindruckten Mutsuhito derart, daß er noch 1871 gleichzeitig mit der endgültigen Aufhebung des Feudalwesens die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, verfügte. Den Daimio und Samurai, die auf ihre Vorrechte freiwillig verzichteten, wurde eine einmalige Abfertigung zugesichert. Die Mitglieder des Samuraiordens mußten sich nun, wenn sie nicht in die Armee übernommen werden konnten oder ein Landgut besaßen, bürgerlichen Berufen zuwenden. Viele von ihnen gingen als Studenten, unter ihnen mancher Graukopf, nach Europa. Als Werksoldaten des Tenno, als diplomierte Ärzte oder Maschinenbauer kehrten sie in die Heimat zurück.

Die Jahre zwischen 1875 und 1885 waren angefüllt, mit zäher Kleinarbeit am Aufbau eines Werkes, dessen Früchte erst nach Jahrzehnten reiften. Nur wenige Europäer und Amerikaner wußten von der rastlosen Tätigkeit in Japan, von den Ministern und Soldaten, die sich in den Ämtern und Kasernen, Fabriken und Werften buchstäblich zu Tode rackerten.

Ab 1874 wurden zu Dutzenden Berater aus dem siegreichen Bismarck-Deutschland gerufen. Gelehrte, Beamte und Offiziere. Der Gesandte in Berlin, Viscount Aoki, vermittelte. An der Universität lehrten die Ärzte Scriba und Bälz, der nachmalige Leibarzt, des Mikado. Generalstabsmajor Meckel und seine Nachfolger v. Blankenburg und v. Wildenbruch legten den Grund zu jener Heeresorganisation, die Japan dereinst zum Weltmachtringen befähigte.

Polizeirat Höhn baute die Polizei auf, Dr. Graßmann war im Forstfach tätig, und der Erdkundler Naumann erforschte die geologische Struktur der japanischen Inseln. Deutsche Architekten führten unter der Leitung des Städtebauers Geheimrat Ende des Präsidenten der Preußischen Akademie der Künste, in Tokio bedeutende Staatsbauten auf.

Der französische Einfluß in der Armee, der seit den Tagen der Verbindung des Schogunats mit Napoleon III. in Japan Wurzel gefaßt hatte, ging ständig zurück. Auch die Gesetzgebung, die bisher ganz vom französischen Geiste des „Code Napoleon" beeinflußt war, wurde nun dank der Tätigkeit. des Professors Hermann Rößler mit germanischer Rechtsanschauung-

bekannt gemacht. Von Rößler stammte auch ein Entwurf zur japanischen Verfassung nach preußisch-bayrischem Vorbild.

Zwei Männer - ein Wille

Neben dm Samurai im Panzer trat jetzt der Samurai im Frack. Neben Feldmarschall Yamagata kämpfte der Diplomat lto, der "Japanische Bismarck", um Japans Aufstieg zur Weltmacht. Wie Tag und Nacht -- miteinander ringend und doch eine höhere Einheit bildend ---- standen sich Ito und Yamagata gegenüber. Der Verfassungsschöpfer Ito, Meister der Rede, biegsam und zäh wie Bambus, verdankte seine Erfolge der uralten Jiu-Jitsu-Taktik, des „Siegens durch Nachgeben", der Taktik der samtbehandschuhten Faust.

Yamagata, wortkarg, starr, unpopulär im Hintergrundsdunkel der Machtbühne ragend, schmiedete und wahrte das Schwert der Nation für den Augenblick der stummen Tat.
Der jeweils strategisch richtige Einwitz dieser beiden Samurai durch das Genie Mutsuhito zeitigte dann die in der neueren Weltgeschichte einzigartigen Erfolge des Meijireiches: 1895 Sieg über China, 1905 Sieg über Rußland.

Am 30. Juli 1912 starb Kaiser Mutsuhito und lebt nun als schützender Kami (Halbgott) das ewige Leben eines Meiji Tenno. Zur selben Stunde, da man dem Tenno wie einem Großen der Urzeit im Hühnengrab von Momoyama (bei Kioto) das letzte Hauptquartier bereitete, geht ihm General Nogi, der Eroberer von Port Arthur, durch Seppuku das Totengeleit ins Kamireich.
Wie in mythischer Zeit die Mannen eines Stammesherzogs sich bei dessen Tode lebendig mitbegraben ließen, verschmähte der Samurai Nogi ---- und mit ihm seine tapfere Gattin -- seinen Herrn zu überleben. Der Junge Kaiser Yoschihito (1912 bis 1926) aber fand in seinem Schreibtisch ein Schriftstück vor, in dem ihm Nogi leidenschaftlich beschwor, an den Tugenden der Ahnen festzuhalten.

Die ehernen Grundlagen

Es war am 18. September 1931. Leutnant Kanazawa erhielt Befehl, nach der Mandschurei abzureisen. „Der Krieg ist da", sagte er zu seiner Frau. „Ich bin bereit, alles hinzunehmen, was kommt", antwortet sie. „Gut gesprochen, meine Liebe - nun, auf Wiedersehen!- Als er schon im Vorgarten stand, rief sie ihm mit zitternder Stimme nach: „Kämpfe tapfer und stirb einen ehrenvollen Tod!" Er lachte: „Ich hoffe, daß du nicht mit den Kindern auch dann freundlich erwartest, wenn ich in einer Aschenurne heimkehre!" - - „Leutnant Kanazawa, Sie bleiben beim Etappenkommando in Tschangtschung", befahl der Kompaniechef. "Herr Hauptmann, ich soll nicht mit Ihnen zur Front?" - „Etappendienst ist ebenso wichtig wie Frontdienst, Kanazawa ... übrigens habe ich auch an Ihre Familie gedacht, Sie haben doch sechs Kinder . . ." - „Gut, ich gehorche, aber Sie können mich nicht daran hindern, am Ende des Feldzuges in Ihrer Gegenwart Seppuku zu begehen." . „Aber um Himmelswillen, aus welchem Grunde? - „Um mich selbst dafür zu strafen, daß ich dem Staate Jahrelang Geld zu meiner militärischen Ausbildung nutzlos abgeschwindelt habe ---!" -- Der Hauptmann schwieg lange, und dann sagte er langsam: „Ich könnte, Sie einsperren lassen ... „Ich gehorche!" verbeugte sich Leutnant Kanazawa tief vor seinem Vorgesetzten. - Am nächsten Morgen erhielt Leutnant Kanazawa Befehl, seinen Hauptmann an die Front zu begleiten. Im

März 1933 ist er während der Kämpfe um Jehol gefallen.

Es gibt keinen Samuraiorden mehr, seine ungeschriebenen Gesetze aber sind heute die ehernen Grundlagen des Sonnenreiches trotz aller Paragraphen, die nun einmal zum Beiwerk eines modernen Staatsapparates gehören. In ruhigen Zeiten genügen auch dem Japaner die geschriebenen Gesetze, die sich wenig von denen des Abendlandes unterscheiden, in Sturmzeiten sind ihm aber nur die ewigen Tugenden letzte Richtschnur.